

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 41

Artikel: Die Schiefertafeln weg!
Autor: Wettstein, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit einem Laboratorium im Hintergrunde, das die Mittel entdeckt, den „höhern Töchtern“ die in neuester Zeit geforderten starken Dosen der Mathematik leichter beizubringen.

Erziehungsrath Dr. Zehnder möchte die Volksschule nicht im Dienste der „Demagogie“ stehen sehen. Er betont dann den „ärztlichen Standpunkt“ der Schule gegenüber, der sich um den Kubikraum, um Luft und Licht, um den Staub und andere Kleinigkeiten, selbst um die Aufgaben zur Hausarbeit bekümmert.

Herr Orell-Hess war letzten Sonntag bei der Einweihung des Denkmals für Escher von der Linth im Schwendithal. Wie Escher ein Bahnbrecher auf wissenschaftlichem Gebiete war, so soll und möge das ein jeder Primarlehrer auf dem Boden der Volksschule sein!

Strafhausdirektor Wegmann gedachte des Mannes, der zu Anfang der Sechzigerjahre das Meiste dazu beitrug, die patriarchalischen Zustände, welche bis dahin im städtischen Schulwesen blühten, mit ihren Standesschulen, ihrer „Armenschule“ zu brechen: des verstorbenen Erziehungsrathes Kasp. Honegger. Hofmeister, Rahn-Escher und Oberst Pestalozzi halfen die neue Form gestalten. Noch jüngern Männern ist zu verdanken, dass wir das jetzige zweite Primarschulhaus erhalten haben.

Pfarrer Furrer preist schon das alte Zürich, das zur Zeit der Hohenstaufen und des Arnold von Brescia „reich an vielen Dingen“ war. Die Reformation unter Zwingli reformirte auch das Schulwesen. Bis auf die Gegenwart waltete ein guter Genius über der Stadt. Ihr geistiges Leben konnte nur vorübergehend gebeugt, geknickt werden, — immer wieder erstand es zu neuer Freiheit.

Stadtschreiber Spyrri knüpft („zum Reden gepresst“) seine Betrachtungen daran, dass die stadtzürcherische Jugend auf den Gemeindebann Wiedikon spielen gegangen. Die Stadt muss „grösser“ werden. Vorgeschrittene Geister sehen ihre Marken ausgebreitet über all ihre jetzigen Vorstädte. Doch die gegenwärtige, wie die künftige Grösse findet ihre Grundlage immer im alten Zürich. Mitunter ein Rückblick möchte darum gut sein, mitunter etwas Ruhe im „ruhlosen Fortschritt.“

Zum Schluss wendet sich Schulpräsident Hirzel noch in sehr humoristischer Weise gegen einzelne der gefallenen Aeusserungen. So meint er dem „ärztlichen Standpunkt“ gegenüber: dass dieser weit mehr Beachtung fände, wenn er einmal 10 Jahre lang die gleichen Theorien bestimmt und definitiv vertheidigte, statt immer neue aufzustellen. Und Herrn Rektor Zehnder will er die Hoffnung nicht trüben auf eine grossartige chemische Werkstätte an der höhern Töchterschule, die in ausgedehnter Masse als bisher scheiden und verbinden soll.

Das Redefeuwerk war mit diesem „Schwärmer“ verpufft. Aber noch nicht versiegt waren die Quellen duftigen Festweines. An ihnen labten sich noch längere Zeit diese und jene Verehrer „ruhlosen Fortschrittes“. Ein letztes Trüpplein harzte aus auf der Linken, während die Rechte schon längst sich verflüchtigt hatte.

Der 5. Oktober wird noch lange als ein Lichtpunkt im reich pulsirenden Leben der Stadt Zürich seine Geltung und Wirkung haben.

Die Schiefertafeln weg!

Es ist erfreulich, dass da und dort einzelne Lehrer die Schiefertafel aus der Schule zu verbannen suchen. Hr. G., der Einsender in der letzten Nummer des „Päd. Beob.“, hat ganz Recht, wenn er der Schiefertafel einen schädlichen Einfluss auf die Schüler zuschreibt. Der Uebelstand, dass die Kinder rasch nach einander und immer und immer wieder die Augen von der weissen Papierfläche des Buches auf die schwarze Tafel richten und dieselben so einem raschen Wechsel von Hell und Dunkel aussetzen müssen,

hat eine ähnliche Ueberanstrengung und Ueberreizung zur Folge, wie die grellen Gegensätze bei künstlerischer Beleuchtung; es weiss aber Jedermann, in wie viel höherem Grade diese die Sehorgane anstrengt, als die Beleuchtung durch das zerstreute Tageslicht. Dazu kommt, dass die Schiefertafel nicht eigentlich schwarz, sondern grau ist, und dass die ebenfalls graue Griffelschrift von diesem grauen Grund nur wenig absticht. Das macht, dass die Schüler ihre Augen der Tafel nähern müssen, um deutlich zu sehen, und dass durch dieses Sehen in der Nähe und den Blutandrang nach dem Kopf, den die schlechte Körperhaltung verursacht, abermals das Sehvermögen beeinträchtigt wird.

Selten sind in einem Schulzimmer alle Sitzplätze gut beleuchtet; aber selbst bei ganz guter Beleuchtung ist die Schiefertafel ein Augenverderber. Sehr gewöhnlich sieht man bei ungünstigem Licht die Schüler ihre Köpfe seitwärts neigen, ja geradezu auf den Tisch legen und in möglichst schiefer Richtung auf die Tafel blicken. Auch das geschieht nicht wegen der angeborenen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, sondern aus einem ganz einfachen natürlichen Grund: die mit dem Griffel gekritzten Schriftzüge bestehen aus Staubbüschchen und sind erhaben, sie sind desswegen bei seitwärts einfallendem Licht besser sichtbar, wenn man schief auf dieselben sieht.

Man kann gute Schulbänke konstruiren, so viel man will, der Lehrer kann noch so viel Aufmerksamkeit darauf verwenden, dass die Schüler nicht durch unpassende Haltung ihre körperliche Entwicklung beeinträchtigen und sich schiefe Achseln, krumme Rücken, eingedrückte Brust und kurzsichtige Augen ansetzen — es hilft alles nicht gründlich, wenn nicht die Schiefertafeln zur Strafe für das viele Elend, das sie schon erzeugt haben, dem Untergang geweiht werden.

Herr G. macht auch auf einige pädagogische Gründe gegen die Tafeln aufmerksam. Er hätte noch sagen können, Tafel und Griffel verderben auch die Hand. Dieses wunderbare Universalinstrument, das leicht und frei sich bewegen sollte, wenn es schöne Schriftzüge herstellen oder zum Zeichnen verwendet werden will, muss steif und hart werden unter dem Einfluss des harten Materials, auf dem es dem guten Willen des Schülers nicht zu folgen vermag.

Wenn Papier und Feder mit gutem Erfolg an die Stelle von Tafel und Griffel treten sollen, dann müssen sie freilich auch gut beschaffen sein: das Papier weiss, glatt und fest, die Feder weich und nicht zu spitzig, die Dinte schwarz. Ueberlässt man die Anschaffung dieser Materialien den Schülern, so wird der Lehrer seine liebe Noth haben. Da ist nun das Vorgehen derjenigen Gemeinden, welche den Schülern das Material liefern, lebhaft zu begrüssen.

Möchte es in Bälde dazu führen, dass der Staat die Sache auf seinen breiten Rücken nimmt. Wenn das Papier, das zu den Schularbeiten verwendet worden ist, wieder eingesammelt würde, so könnte es in der Papierfabrik eingestampft, gebleicht und neu geformt werden, und ein grosser Theil der sonst unvermeidlichen Kosten würde so erspart. Soll der Zeichnungsunterricht in der jetzt beabsichtigten Weise ertheilt werden, so geht es kaum anders, als dass der Staat für das bezügliche Material sorgt; denn auch in dieser Beziehung ist für die Schule nur das Beste gut genug. Auch in anderer Beziehung wäre es wünschbar, dass eine kantonale Zentralstelle für Beschaffung aller Schulbedürfnisse errichtet würde; eine Stelle, bei der jeder Lehrer sich Rath holen könnte, wenn es sich um die Anschaffung von Schulbüchern, von allgemeinen Lehrmitteln, von Apparaten und Sammlungs-Gegenständen, von Schulgeräthschaften, von Schreib- und Zeichnungsmaterialien, sowie um die Reparatur von schadhaft Gewordenem, handelte. Die Kantonschulverwaltung ist sonst zu sehr in Anspruch genommen, auch in den ihr zu Gebot stehenden Räumlichkeiten zu sehr eingeschränkt, als dass man ihr dieses erweiterte Ge-

schäft ohne weiteres übergeben könnte. Aber die Errichtung einer derartigen besondern Zentralstelle wäre für die staatliche Gesellschaft von solchem Vortheil, dass die Unkosten auch bei der besten Einrichtung in kurzer Zeit reichlich gedeckt wären. H. Wettstein.

Zur Methode des Zeichenunterrichtes in der Primarschule.

Es ist eine für den Freund der Schule und namentlich für den Freund des Zeichenunterrichtes erfreuliche Erfahrung, dass dem bislang so stiefmütterlich behandelten Unterrichtsgegenstande des Zeichnens auch von Kreisen, die sich bisher ziemlich apatisch gegen die Bestrebungen für Hebung desselben verhielten, eine Aufmerksamkeit zugewendet wird, an die er sich sonst nicht gewohnt ist. Das beweist u. A. auch eine Korrespondenz in No. 36 und 39 des „Päd. Beob.“, in welcher die Primarschule in der Schweiz. Zeichenausstellung zum Gegenstande von Reflexionen über das Zeichnen in der Primarschule, über Methode und Lehrmittel gemacht wird. Wenn wir mit dem Resume der „allgemeinen Erscheinungen“, welche in derselben konstatiert werden, vollständig einverstanden und ebenso auch der Ansicht sind, dass der Zeichenunterricht der allgemeinen Volksschule zur Zeit weder von Lehrern noch Behörden der Aufmerksamkeit gewürdigt werde, welche er verdient und dass die Gesamtarbeit noch viel zu sehr den Charakter der Spielerei, statt des bewussten ernstesten Strebens trage, so sind wir es dagegen um so weniger mit den Ansichten, welche im zweiten Theile der Arbeit entwickelt worden. Was dort punkto Methode gesagt wird, ist nicht neu. Schon der Pestalozzianer Peter Schmid und nach ihm die Gebrüder Ferdinand und Alexander Dupuis gehen von dem Prinzip aus, dass das Zeichnen nicht durch Kopiren von flachen Vorlagen zu lehren sei, sondern dass dem Schüler schon vom Anfang des Zeichenunterrichtes an, körperliche Gegenstände vorgelegt werden müssten, in deren selbstständigem Zeichnen er zu üben sei. Während bei Peter Schmid dem Zeichnen eine theoretische Anleitung vorausgeht, nach welcher der Schüler einen vollständigen Begriff aller mathematischen Figuren enthalten soll und dieser Anleitung dann das Abzeichnen geometrischer Seiten der aufgestellten Körper und hierauf das von Gegenständen nach ihrer körperlichen Erscheinung folgt, führen die Gebrüder Dupuis in ihrer Methode den Gedanken durch, dem Schüler die für den Unterricht unerlässlichen geometrischen und perspektivischen Begriffe auf dem Wege der Anschauung und populären Erläuterung beizubringen und lassen ihn darum gleich von Anfang nach Figuren aus weiss angestrichenem Draht und im weiteren Verlaufe nach geraden und runden Holzkörpern und Holzfiguren aus vierkanigen Stäben zeichnen. Trotzdem dass namentlich die Dupuis'sche Methode sich durch eine fertige, wohlüberlegte Grundidee auszeichnet und dass das Ganze wie das Einzelne einen ruhig fortschreitenden, lückenlosen Gang vom Leichterem zum Schwereren nimmt, ist dieselbe längst verlassen worden, weil die Anforderungen derselben an die Kindernatur auf eine Ueberforderung hinauslaufen. Sie zäumt das Pferd am Schwanz auf, indem sie damit anfängt, wo ein vernünftiger Schulzeichenunterricht aufhört. Der Zeichenunterricht in der Primarschule kann nicht mit dem Zeichnen perspektivischer Verkürzungen, wie sie an jedem körperlichen Gegenstand absolut vorkommen müssen, beginnen, da die Erfassung derselben ein bis auf einen ziemlich hohen Grad bereits geübtes Auge voraussetzt, sondern es muss derselbe lineare Vorübungen und Flächengestaltungen als erstes Mittel zur Entwicklung der Form- und Grössenbegriffe, sowie der elementaren Kunstformen benutzen. Es ist sonach vorzugsweise das Flachornament, welches für die Primarschule als Uebungsstoff in's Auge zu fassen ist und da ist es selbstverständlich, dass der Lehrer

in den meisten Fällen auf des Kindes Frage: Was ist's? kein entsprechendes Objekt findet, sondern nur antworten kann, es ist dies eine Verzierung, die diesen oder jenen bestimmten Zweck hat. Es erinnert uns die Forderung beim Zeichnen stets von wirklichen Gegenständen auszugehen, wegen der Unmöglichkeit, dieselbe zu erfüllen, an eine andere eines Schulinspektors, der verlangt, dass die Sekundarschüler durch den Zeichenunterricht befähigt werden sollten, eine ordentliche Ansicht irgend einer Landschaft nach der Natur zu zeichnen, indem der Zeichenunterricht sich ähnlich dem Gesangunterricht als Ziel setzen müsse, das Leben durch die Kunst zu erheitern und zu verschönern. Der Schüler sollte es also so weit bringen, dass er im Stande sei, in seinem späteren Leben sich durch seine eigenen Kunstleistungen einen Kunstgenuss zu verschaffen, ähnlich, wie er ja auch durch den Gesangunterricht so weit gefördert werde, sich zur künstlerischen Leistung emporzuschwingen.

Aber selbst wenn die Primarschule mit linearen Uebungen beginnt, müssen dem Kinde Hilfsmittel geboten werden, wenn der Zeichenunterricht schon mit dem zarten Kindesalter, resp. mit dem Eintritt des Kindes in die Schule beginnen soll. Dass diese Hilfsmittel durch die Zeichenausstellung als abgethan zu betrachten seien, wie der Herr Korrespondent zu urtheilen beliebt, ist weiter nichts als eine Behauptung, für die er keine wirklichen Beweise bringt; denn die ausgestellten Resultate stigm. Zeichnens dürfen nicht als ein solcher bezeichnet werden, da nicht eine einzige der Schulen, welche stigm. Zeichnungen ausgestellt, die Methode so durchgeführt und angewendet, wie wir dies in unserem praktischen Lehrgange d. a. a. o. verlangten, so sind unseres Wissens nicht von einer einzigen Schule Zeichnungen des 1. und 2. Schuljahres, resp. des 6. und 7. Altersjahres vorgelegt, für welche namentlich die Freunde des stigm. Zeichnens diese Vorschule des freien Zeichnens behandeln wissen wollen.

Wenn das stigmog. Zeichnen statt in die ersten Primarschuljahre in die letzten verlegt, also an die Stelle des freien Handzeichnens gesetzt wird, oder wenn selbst eine grössere Zahl luzernerischer Bezirksschulen stigm. Zeichnen treibt, so ist dies den Freunden dieses Vorbereitungsunterrichts ebenso unangenehm, als es den Gegnern derselben gelegen kommt, wenn es sich darum handelt, über demselben den Stab zu brechen. Wir wiederholen hier, was wir a. a. o. schon ausdrücklich gesagt, dass es uns nie einfallen würde, das Hilfsmittel der Stigmen zu benutzen, wenn wir den Zeichenunterricht erst mit dem 4. Schuljahr beginnen lassen wollten. Es hat leider auch Hr. Hutter in der neuen Bearbeitung seiner Zeichenlehrmittel unserer Sache keinen Dienst geleistet, indem er in derselben das gebundene Zeichnen (Quadratnetz- und stigmog. Zeichnen) statt auf die ersten 2—3 Schuljahre auf die ersten 6 ausdehnt. Dass man auch anderorts von der Ansicht ausgeht, es müssen dem kleinen Kinde bei seinen ersten Kunstversuchen Hilfsmittel an die Hand gegeben werden, das beweisen u. A. die Zeichenlehrmittel für die östr. Schulen, welche auf Veranlassung des k. k. Unterrichts- und Handelsministeriums und begutachtet von hervorragenden Fachmännern herausgegeben worden sind und bekanntlich ist es Oesterreich, das für das Fach des Zeichnens in den niedern und höhern Schulen unter den europ. Staaten gegenwärtig am meisten thut. Es sind also die Stigmen noch lange nicht „abgethan.“

Auch das „Diktatzeichnen“ ist nichts Neues, sondern von uns im „praktischen Lehrgange“ schon vor mehr als 6 Jahren warm empfohlen worden. Wie behauptet werden kann, wir gestatteten nur der künstlerischen Seite des Zeichnens ihre Berechtigung, ist uns ganz unbegreiflich und zwar um so mehr, als sich Korrespondent an der Zeichenausstellung vom Gegentheil zu überzeugen Gelegenheit gehabt hätte.